

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 20. Januar 1814.

5.

### Furcht und Hoffnung.

Welt, in trüber, dunkler Ferne  
Ruhet die Vergangenheit!  
Ach! ihr leuchten keine Sterne!  
Sie verhüllt ein Leichenkleid,  
Tief bedeckt selbst finst're Trauer  
Noch der Gegenwart Gebiet!  
Düsterer Ahnung bange Schauer  
Schrecken nächtlich das Gemüth.

Doch enteilt mit regem Flügel  
Dieser Stunden dunkles Heer  
Ueber Feld und Thal und Hügel,  
In der Zeiten wildes Meer.  
Eine bessere Zukunft strahlet  
Destlich fern im Purpursaum;  
Wie ein Frühlingsmorgen malet  
Rosig sich der Hoffnung Traum.

Einft erstarkt zum hellen Tage  
Dieser junge Morgenstral!  
Dann verstummt das Lied der Klage;  
Freude tönt im Hain, im Thal.  
Und — entschwindet dieses Leben,  
Oh! uns jener Morgen lacht:  
Heil! Zu Gottes Licht entschweben  
Wir aus dieser trüben Nacht!

Oberlichtenau bei Pulenitz,  
den 17ten Januar 1814. Kretschmar, P.

Ist es besser seine Güter zu verpachten  
oder selbst zu verwalten?

(Beschluß.)

Der Verf. scheint kein praktischer Landwirth zu seyn, wenigstens ist sein Vorschlag, die Direktion einer Wirthschaft zu führen, wenn man nur nicht über vierzig Meilen von derselben entfernt ist, sehr sonderbar, zumal da dadurch der höchste Ertrag erfolgen soll. Zuförderst wird dem Verwalter aufgelegt, ein Verzeichniß der Arbeiten zu fertigen, welche das Jahr hindurch auf dem Gute vorkommen. Dann soll er wöchentlich einen Rapport an den Gutsherrn senden, und in demselben melden, was in der nächsten Woche auf den Feldern vorgenommen werden soll. Auf diesen Rapport soll dann der Gutsbesitzer seine Resolution niederschreiben, und diese sogleich an den Verwalter zurückschicken. Bei dieser neuen Verwaltungsmethode, könnte der Gutsbesitzer nicht nur genau wissen, was täglich auf seinem Gute vorgeht, sondern sogar auf welchem Acker seine Leute arbeiten und was sie daselbst verrichten. Man müßte in der That dem Verf. um diese Erfindung beneiden, nur schade daß sie nicht ausführbar, noch weniger zweckmäßig ist.

Ein Gutsbesitzer, welcher die Wirthschaft seines Guts aus der Entfernung dirigiren wollte, müßte weit genauere Kenntnisse von allen Lokalitäten haben, als er sich auch durch die beste Karte verschaffen könnte. Er müßte ferner mit seinem Wirthschaftsbeamten möglichst gleiche Ansichten haben, und um sich nicht irre leiten zu lassen, den:

selben durch seine ökonomische Kenntnisse weit übersehen. Uebrigens müßten die Rapports ganz ins Detail gehen, und möglichst weitläufig seyn, denn wie wäre es sonst für den entfernten Direktor möglich, darauf bestimmte Befehle und Resolutionen zu ertheilen. Daß die Verwalter ohnehin viel Zeit auf das Rechnungswesen und Brieffschreiben in landwirthschaftlichen Angelegenheiten wenden müssen, und daß ihre Arbeiten am Schreibtische durch die Abfassung der weitläufigen Rapports gerade zur Unzeit sehr vermehrt werden würden, hat der Verf. unbeachtet gelassen. Zwar ist es Schuldigkeit jedes Verwalters, entfernten Gutsherrn von Zeit zu Zeit über die anvertrauten Güter Bericht abzustatten, diese können aber in geschäftsfreien Stunden in gedrängter Kürze abgefaßt werden. Auch sieht man nicht ein, wie in vielen Fällen, wenn der Gutsherr in einer Entfernung von zwanzig bis vierzig Meilen, von seiner Besitzung lebt, die Rapports zum Herrn und die Resolutionen wieder zum Verwalter, in der dazu nothwendigen kurzen Frist kommen sollen, man müßte dann einen Telegraph dabei in Anwendung bringen. Die Abfassung der Rapports würde dem Verwalter auch deshalb viel Schwierigkeiten machen, weil sie bei weiter Entfernung des Gutsherrn, mehrere Tage vor Ablauf der Woche gefertigt werden müßten und daher erst jedesmal zu überlegen wäre, was noch in der unbeeidigten Woche gemacht werden könnte. Man sieht schon hieraus, auf welche Schwierigkeiten man bei Einführung der vorgeschlagenen Verwaltungsmethode, wenn sie anders anwendbar wäre, stoßen würde, das größte Hinderniß, welches das Ganze über den Haufen wirft, ist aber noch nicht namhaft gemacht worden. Man hätte nämlich eine Anweisung ertheilen sollen, wie man die Witterung wenigstens einige Wochen ganz bestimmt voraussehen könnte, denn der Verf. hätte doch, wenn er sich in ökonomische Angelegenheiten mischen wollte, wissen sollen, wie viel bei Ausübung der praktischen Landwirthschaft auf die Witterung ankommt, aber wäre dies der Fall gewesen, dann würde er

seinen Vorschlag gewiß in petto behalten haben. Der Wechsel der Witterung macht es durchaus nothwendig, daß der Wirthschaftsdirektor auf dem Gute gegenwärtig ist, denn ist diese nicht beständig, so kann keine Wirthschaft auch nur auf einen Tag im Voraus angestellt werden.

Um den Verwalter möglichst anzuspornen, es in der Kultur des Bodens so weit als möglich zu bringen, empfiehlt der Verf. am Schlusse seines Aufsatzes, wenn das bestimmte Quantum der Einnahme überschritten wird, demselben immer höhere Prozente zu geben. Ueber die Belohnung der Verwalter nach Prozenten, bittet man einen Aufsatz in der landwirthschaftlichen Zeitung Jahrg. 1808. S. 420 nachzulesen. In demselben heißt es unter andern: „Er (der auf Prozente gesetzte Verwalter) sucht alle Ausgaben so viel als möglich zu vermeiden, um die Einnahme nicht zu sehr zu schwächen. Dadurch entsteht eine schädliche Sparsamkeit, die sich oft nicht nur bis zur Härte gegen die Unterthanen, sondern auch bis zum Ruin der Wirthschaft ausdehnt. Auf die Erhaltung des Schiff und Geschirrs wird so wenig als möglich gewendet. Der Schade, welcher hieraus hervorgeht, ist beträchtlich u. s. w.“

---

#### Der Endzweck.

Der bekannte epyrische König, Pyrrhus, rüstete sich zu einem Kriege gegen die damals allgefürchteten Römer. Während dieser Rüstungen fiel einst zwischen ihm und seinem Minister Eneas, der auch zugleich sein vertrauter Freund war, folgendes Gespräch vor:

Eneas. Du willst, mein König, die Römer bekriegen. So mächtig und gefürchtet sie auch sind, so viele Völker sie auch überwunden, und ihrer Herrschaft unterworfen haben, so hoffe ich doch von den Göttern, daß sie dir den Sieg verleihen werden. Aber sage mir doch, mein König und

Herr, wenn du nun die Römer überwunden hast, was wird alsdann dein Vorhaben seyn?

Pyrrhus. Alsdann schiffen wir nach Sizilien über, und erobern mit Hülfe der römischen Soldaten die so reiche und gesegnete Insel.

Eineas. Gut! Wenn wir aber nun Sizilien haben werden, was wirst du hernach thun?

Pyrrhus. Dann sehen wir nach Afrika über, erobern Carthago und die übrigen erreichbaren afrikanischen Länder.

Eineas. Und wenn du nun alles wirst erobert haben, was nur zu erobern ist: Was dann?

Pyrrhus. Alsdann — Nun da wollen wir uns zur Ruhe begeben und uns rechte vergnügte Tage machen.

Eineas. Wenn dieses deine letzte Absicht und das Ziel deiner Wünsche ist, so erlaube du, mein König, deinem Diener und Freund, der es mit dir redlich meint, eine letzte Frage: Du bist ein großer und mächtiger König. Was hindert dich, jetzt zu genießen was du schon hast; warum willst du erst solche große und mit so vieler Gefahr verknüpfte Unternehmungen wagen, um dir gute Tage zu machen, welche du dir jetzt eben so gut machen kannst, ohne deinen Ruhm aufs Spiel zu setzen, (und — hätte er hinzu setzen können — ohne dich mit dem Gluche so vieler Menschen zu beladen.)

---

So muß der ächte Patriot denken.

Der Sohn eines durch Macht und Reichthum berühmten Römers, überließ sich einst in einem Gefechte allzusehr seiner ungesümmen Hitze, und wurde erschlagen. Triumphirend brachten die Feinde das Haupt des jungen Kriegers auf einem Spieße vor das römische Lager, und zeigten den Römern dieses Zeichen ihrer Niederlage, mit beleidigenden Reden. Des hochherzigen Vaters Muth schlug dieser Anblick nicht im geringsten nieder. Er lief vielmehr durch die römischen Soldaten von Glied zu Glied,

und rief ihnen zu: „Ihr Römer! Der Tod meines Sohnes ist das Unglück eines einzelnen Mannes. Sein Verlust trifft mich allein, und ich tröste mich seinetwegen mit dem Gedanken, daß diejenigen welche ihn überleben, durch ihren Muth das Vaterland retten können.“

W — r.

---

### Poetischer Witz aus frühern Jahrhunderten.

Lange schon vor Karl dem Großen regierte ein König in Frankreich, Dagobert war sein Name. Dieser gute Herr war besonders gegen die Dichter sehr herablassend und freigebig. Einst näherte sich ihm, als er in seinen Wagen steigen wollte, ein Stegreifdichter, der wahrscheinlich das Glück hatte Er. Majestät schon bekannt zu seyn. Der König bemerkte und grüßte ihn freundlich. Eben stieg dem Monarchen ein Gedanke in den Kopf, der auch sogleich in die Sprache überging. Der König redete den Dichter an und sprach: Ich schenke dir meine beiden Ochsen, die vor meinen Wagen gespannt sind, wenn du einen Vers machen kannst, ehe ich hineinsteige, einen Vers, der auf die ganze Handlung Bezug hat!“ Nicht im geringsten verlegen gingen sogleich folgende Worte aus dem Munde des Dichters:

„Ascendat Dagobert; veniat bos unus et alter.“

Diese Anekdote beweist dreierlei: 1) Daß die Könige jener Zeiten sich des nützlichsten Haus- und Zugthieres vor ihren Wagen bedienten, um in ihren Wagen sich fortbringen zu lassen: 2) Daß auch die Dichter vor tausend Jahren schon witzig waren; und endlich 3) daß dieser Witz auf eine ganz eigne Art belohnt wurde.

\*\*\* r.

---

### Anekdoten.

Condorcet war der Proscription, die zwei und zwanzig seiner Freund schon weggerafft hatte, glück-

Uch entgangen. In dem Hause einer wackern Frau, die ihm Zuflucht gab, schrieb er seine treffliche Uebersicht der Fortschritte des menschlichen Geistes. Aber die Gefahr nahm zu; man wußte, daß am folgenden Tage Hausfuchung anstellt werden sollte. Condorcet mußte also eine andere Zuflucht suchen, die er in Suard's Landhause, einige Meilen von Paris, finden sollte; aber er durfte dort nicht eher, als nach Anbruch der Dunkelheit ankommen. Er kam glücklich durch das äußere Thor der Stadt, irrte in der Ebene von Baugrard umher, und kam endlich um Mittag in einer elenden Bauernschenke an. Hier zog er einen Horaz aus der Tasche und las, bis die Wirthin hinein kam, bei welcher er sich einen Eierkuchen bestellte. Wie viel Eier, fragte sie, soll ich dazu nehmen? Ein Duzend, antwortete Condorcet, der nicht daran dachte, oder nicht wußte, welchen Eierkuchen zwölf Eier geben. Ein schmutziger Terrorist sitzt in der Stube, dem fällt das auf. Ei Kamerad, sagt er, du mußt sehr reich seyn, da du einen Eierkuchen von zwölf Eiern bestellst. Condorcet, über die Unverschämtheit ärgerlich, antwortet: Was gehts dich an? Wie, hebt der Kerl wieder an, was es mich angeht? Seht doch den Burschen! Wisse, ich gehöre zur Municipalität. Ei laß einmal deine Papiere sehen. Lieber Freund, deine Sicherheitskarte. — Die hatte Condorcet leider nicht. Er mußte vor das Bauerngericht. Man verhaftete ihn, brachte ihn in ein abscheuliches Gefängniß, wo man ihn am andern Morgen (wahrscheinlich eine Wirkung des genommenen Opiums) todt fand.

Lürenne hatte sich in die Gemahlin des Marquis von Hunieres verliebt. Er brachte einige Zeit auf dem schönen Landgute des Marquis zu, das eine treffliche Jagd hatte, und dachte sich da von

den Beschwerden des Feldzugs 1654 angenehm zu erholen. Endlich mußte er sich losreißen von dem bezaubernden Orte, wo aufheiternde Unterhaltung, gute Tafel und alle Vergnügungen, noch mehr aber die schöne geistvolle Frau ihn fest hielten. Er ging nicht fort, ohne ihr zu sagen, daß er nicht gleichgültig gegen sie sey. Dessen ungeachtet blieb er stets mit dem Manne, dessen gute Eigenschaften er bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, in dem besten Vernehmen, und auf seine Empfehlung erhielt der Marquis sogar den Marschallstab. Der König fragte nach dieser Beförderung den witzigen Chevalier de Grammont, ob er wohl wisse, wer eben Marschall von Frankreich geworden sey. Ja, Sire, antwortete Grammont. Frau von Hunieres! — Aber der Scherz zog ihm Verbannung zu.

Der bekannte Theaterdichter Werner ist auch Verfasser eines Trauerspiels: Attila, König der Hunnen, in welchem eine besonders merkwürdige Stelle vorkommt, welche also lautet:

Attila sagt nämlich zu den römischen abgesandten Patrizern, welche für ihre Vaterstadt um Schonung stehen:

„Sagt eurem Schattenkaiser: Attila  
Gebietet Namens der erkehrten Menschheit,  
Heraus soll geben Roma ihren Raub,  
Den sie aus aller Völker Markt gesogen.  
Zertreten soll sie werden in den Staub,  
Weil sie die Welt um ihre Kraft betrogen.  
Nichts von Geschenken, Bitten, noch Tribut  
Die Geißel Gottes eilet Rom zu richten,  
Im nächsten Neumond will ich es vernichten,  
Und blutig rächen das vergossne Blut.“